

Studieren mit Theo und Sophia

Das Linzer Konzept einer theologischen Kinderuniversität

Als im Jahr 2002 die Universität Tübingen gemeinsam mit dem Schwäbischen Tagblatt die erste Kinderuniversität veranstaltete, fand das ein gewaltiges Echo weit über die Region hinaus. In den Folgejahren sprossen die Kinderuniversitäten wie Pilze aus dem Boden. Mittlerweile gibt es etwa 70 Hochschulen in Europa, die regelmäßig eine Kinderuniversität anbieten, die meisten davon in Deutschland, etwa ein Dutzend in Österreich und der Schweiz, und einige wenige außerhalb des deutschen Sprachraums.¹ Allerdings ist bisher nur in wenigen Fällen die Theologie am Fächerangebot beteiligt – auch dort, wo es starke und traditionsreiche

theologische Fakultäten gibt. Im Gegensatz zum Tübinger Prototyp der Kinderuniversität, wo in das Vorlesungsangebot regelmäßig auch theologische Themen integriert sind, fehlt die Frage «nach Gott und der Welt» vielerorts völlig. Und wo sie doch vorkommt, sind oft ausschließlich AssistentInnen und andere wissenschaftliche MitarbeiterInnen die Vortragenden – ganz im Unterschied zu den meisten anderen Fakultäten, die ihre besten und renommiertesten ProfessorInnen aufbieten. Nicht daß AssistentInnen minderwertige DozentInnen für die Kinderuni wären, im Gegenteil. Aber: Haben die TheologieprofessorInnen keinen Bezug zu Kindern? Scheint ihnen ein Engagement im Rahmen der Kinderuniversität lästig und unproduktiv? Haben sie womöglich gar den Eindruck, jene Fragen, die im Theologiestudium

¹ Genauere Angaben dazu siehe: <http://www.die-kinder-uni.de/html/vorlesungsverzeichnis.html>.

verhandelt werden, könne man Kindern noch gar nicht beibringen, wenn man einen wissenschaftlichen Anspruch verfolge?

Als wir an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität (KTU) Linz Ende 2003 zum ersten Mal den Vorschlag einer rein theologischen Kinderuniversität einbrachten, gab es durchaus manches Zögern und Bedenken der KollegInnen. Zugleich aber spürte die Mehrheit die Faszination eines solchen Projekts und die Herausforderung, die darin liegt, mit Kindern anspruchsvoll Theologie zu treiben. Das Votum fiel ziemlich einhellig positiv aus. Doch der Weg zur Verwirklichung, das war allen klar, würde lang sein: Erst im Herbst 2005 konnte die Ausschreibung für das erste Studienjahr an der Kinderuniversität der KTU veröffentlicht werden.² Es beruhte auf sorgfältigen konzeptionellen Vorüberlegungen und auf intensiver fachlicher Schulung der beteiligten Lehrenden.

Im Folgenden soll dieses Konzept der ersten Linzer Kinderuniversität näher dargelegt werden. Es sollen Theorie und Praxis der wohl ersten theologischen Kinderuniversität im familiären Ambiente einer kleinen Hochschule aufgezeigt werden. Auf der Grundlage ihrer Relevanz für die aktuellen Bildungsdiskussionen im deutschsprachigen Raum soll abschließend eine Bewertung des ersten Studienjahrs einen Ausblick ermöglichen.

Theologisieren und Philosophieren mit Kindern

Wenn Kinderuniversitäten errichtet werden, so ist die Frage, welches Interesse die Veranstalter dabei leitet. Soll die Kinderuni zum Werbeträger der jeweiligen Universität werden, indem sie sich nicht nur den Kindern, sondern auch deren Eltern und über die mediale Vermarktung einer breiteren Öffentlichkeit ins Bewußtsein drängt? Oder geht es in erster Linie um den Bildungswillen, die Fragelust der Kinder?

Das Projektteam der Linzer Kinderuni hat sich wie fast alle Kinderuniversitäten, allen voran die Tübinger «Gründeruni», klar dafür entschieden, die Kinder mit ihrem Bildungsinteresse ins Zentrum zu stellen und in der Konzeptionierung von den Bedürfnissen der Kinder auszugehen. Hilfreich dafür war der in der Religionspädagogik aktuelle Ansatz des Philosophierens und Theologisierens mit Kindern, wie er u.a. von John Hull³ und von Anton Bucher⁴ vertreten wird, der erstmals 1992 von Kindertheologie spricht. Kinder – so belegen entwicklungspsychologische Forschungen – konstruieren selbst ihre Wirklichkeit. Sie denken selbstständig über philosophisch-theologische Fragen nach und entwerfen in Interaktion mit ihrer Umwelt eigene Weltbilder. Sie sind aktive Mitgestalter (Co-Konstrukteure) in Bildungsprozessen und als Subjekte des Lernens zu verstehen. Wie der Ansatz des Philosophierens mit Kindern⁶ geht auch jener des Theologisierens mit Kindern davon aus, daß Kinder in ihren Fragen und Sichtweisen einen eigenen Sinn artikulieren und kindliches Denken nicht länger als defizitär betrachtet werden kann. Ein solches Konzept zu vertreten, bedeutet Abschied zu nehmen von der «traditionsreichen Auffassung, Kinder seien theologisch primär zu belehren».⁷ Das konsequente Ernstnehmen der Kinder mit ihren Fragen, ihren Deutungen und ihrer theologischen Rede war und ist Anliegen der Linzer Kinderuni. Sie schließt sich damit den Ansätzen des Philosophierens mit Kindern an, wie sie von Matthew Lipman, Gareth B. Matthews und Ludwig Freese entwickelt wurden. Ihnen geht es darum, die philosophisch-theologischen Fragen der Kinder aufzugreifen und mit ihnen ein Fachgespräch aufzunehmen,

bei dem nach möglichen Argumenten und Antworten gesucht wird. Theologische Gespräche mit Kindern unterscheiden sich in der Struktur wenig von Diskursen akademisch ausgebildeter Theologen. Auf theologische Fragen werden Antworten gesucht, indem sowohl die Theologien der Gesprächsteilnehmer wie auch jene aus Vergangenheit und Gegenwart argumentativ zur Sprache kommen. Anliegen der ersten theologischen Kinderuni in Linz war es, originale Fragen von Kindern in wissenschaftlichen Vorlesungen zu erörtern. Damit sollte den Kindern deutlich werden, daß wissenschaftliches Arbeiten mit dem Fragen beginnt. Zugleich sollten sie erfahren, wie es ist, wenn Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der theologischen Fakultät sich in systematischer Weise ihrer Fragen annehmen. Zur Vorbereitung dieser Kinderuni wurden daher Volksschulkinder in einer Stadtschule und in einer Schule auf dem Land gebeten, Fragen, die sie den TheologieprofessorInnen in Zusammenhang mit Gott, Religion, Glaube, Kirche, Bibel stellen wollen, aufzuschreiben. Damit war der Prozeß des Theologisierens mit Kindern für die Lehrenden der Universität eröffnet. Die gesammelten 210 Fragen ordnete das Projektteam den jeweiligen theologischen Fachgebieten zu. Dieser systematisierte Fragenkanon wurde den Lehrenden mit der Bitte vorgelegt, daraus Fragen auszuwählen, die ihnen für eine Vorlesung oder ein Seminar so anregend und interessant erschienen, daß sie dazu mit den Kindern in einen theologischen Diskurs treten wollten.

Mit den ausgewählten Fragen und Themen trafen sich die Lehrenden schließlich zu einem internen Fortbildungsseminar. Hier wurde von Dr. Elisabeth E. Schwarz (Wien) zum einen das Konzept des Theologisierens und Philosophierens mit Kindern vorgestellt, zum anderen ging es darum, in einer Art Werkstatt gemeinsam an den Themenstellungen für die Vorlesungen zu arbeiten. In diesem spannenden und intensiven Prozeß wurde deutlich, wie wichtig es ist, sprachlich so nahe wie möglich an den originalen Fragen der Kinder zu bleiben. Denn erstens tritt dann das Bildungsinteresse der Kinder am deutlichsten hervor, und zweitens eröffnet sich den Kindern die größtmögliche Identifikation mit den Themen der Lehrveranstaltungen. So entschied sich etwa der Neutestamentler Prof. Christoph Niemand für die Kinderfrage «Warum wurde Jesus aufgehängt?» und änderte sie nicht in die historisch exaktere Formulierung: «Warum wurde Jesus gekreuzigt?» um. Gerade die Formulierung «aufgehängt» zeigt die kindliche Wahrnehmungsweise und verleiht der Frage ihr spezielles Profil. Die Professorin für Kunstwissenschaft Monika Leisch-Kiesl wählte die Frage «Wie sieht es im Himmel aus?», der Moralthologe Prof. Michael Rosenberger entschied sich für: «Warum lassen sich manche Eltern scheiden?».

Während diese drei Themen in einstündigen Vorlesungen behandelt wurden, gab es zu den folgenden Kinderfragen zweistündige Seminare: «Warum hat Gott die Welt erschaffen?» (Prof. Franz Gruber, Dogmatik); «Kann man mit Gott handeln?» (Prof. Ilse Kögler, Religionspädagogik); «Warum gibt es Krieg?» (Ass. Edeltraud Koller, Moralthologie); «Wer hat den Glauben erfunden?» (Prof. Hanjo Sauer, Fundamentaltheologie) und «Können Menschen zaubern?» (Ass. Monika Udeani, Pastoraltheologie). In theologisch-philosophischen Gesprächen mit Kindern kommt dem Unterrichtenden die Aufgabe zu, die Fragen und Antworten der Kinder zu provozieren, auf die Einhaltung des Argumentierens zu achten, das Gespräch zu strukturieren und geeignetes Material aus Geschichte und Gegenwart zur Verfügung zu stellen. Dies wurde sowohl in den Vorlesungen wie auch in den Seminaren versucht. Dem dialogischen Charakter des Theologisierens mit Kindern gemäß, konnten die Kinder frei ihre Gedanken und Ideen äußern, wurden aber angehalten, diese auch zu begründen.

Theologisieren und Philosophieren vollzieht sich allerdings nicht nur verbal, sondern erhält eine zusätzliche Tiefe im gestalterischen Ausdruck von Gedanken. Im Malen, Tanzen oder im szenischen Spiel kann Gedanken nachgegangen, Distanz zu Ideen gewonnen und Neues ins Bewußtsein gehoben werden. Zwei der fünf «Stationen» des Begleitprogramms nach den Vorlesungen

² Siehe hierzu v.a. www.ktu-linz.ac.at/kinderuni.

³ Vgl. John Hull, *God-Talk with young children. Notes for parents and teachers*. Derby 1991; deutsch: *Wie Kinder über Gott reden. Ein Ratgeber für Eltern und Erziehende*. Gütersloh 1997.

⁴ Vgl. Anton A. Bucher, *Kindertheologie. Provokation? Romantizismus? Neues Paradigma?*, in: Anton A. Bucher u.a., *Mittendrin ist Gott. Kinder denken nach über Gott, Leben und Tod*. Jahrbuch für Kindertheologie. Band 1. Stuttgart 2002, 9-27.

⁵ Vgl. Anton A. Bucher, *Kinder und die Rechtfertigung Gottes. Ein Stück Kindertheologie*, in: *Schweizer Schule* 79 (10/1992), 7-12.

⁶ Vgl. u.a. Ludwig Freese, *Kinder sind Philosophen*. Weinheim 1989.

⁷ Anton A. Bucher, *Kindertheologie* (Anm. 4), 9.

widmete sich der kreativen Vertiefung des jeweiligen Themas. Nach der Vorlesung «Wie sieht es im Himmel aus?», bei der die Kinder Himmelsbilder verschiedener KünstlerInnen betrachteten und interpretierten, konnten die Kinder beispielsweise ihre je eigene Himmelsvorstellung mit Fingerfarben auf ein Stofftuch malen.

Auch in den Seminaren arbeiteten die Lehrenden gestaltpädagogisch bzw. an Hand verschiedenster Medien anschaulich mit den Kindern. So verwandelte etwa der Fundamentaltheologe Hanjo Sauer den Seminarraum in eine dunkle Höhle, in die er mit den Kindern stieg und in der er mit einer Taschenlampe auf die Suche nach religiösen Höhlenmalereien ging. Die Religionspädagogin Ilse Kögler behandelte die Frage, ob man mit Gott handeln könne, an Hand eines Zeichentrickfilms von den Simpsons.

Wenn der Ausgangspunkt theologischer Auseinandersetzung im Rahmen der Kinderuni darin lag, daß Kinder ihre theologisch-philosophischen Fragen stellten, so wurde dieser Prozeß des Fragenstellens auch während der Kinderuni-Veranstaltungen fortgeführt. Im Rahmen des Begleitprogramms wurden die Kinder auch ausdrücklich gefragt, welche Themenstellungen sie sich für die Kinderuniversität des nächsten Jahres wünschen würden. So konnten die Lehrenden der Fakultät für die kommende Kinderuni aus einem erweiterten Fragenkanon auswählen.

Uni-Atmosphäre schnuppern

Wer eine Kinderuniversität konzipieren will, schaut sich in der Regel zunächst das *Angebot* der mittlerweile rund 70 deutschsprachigen *Kinderuniversitäten* an, um das Rad nicht neu erfinden zu müssen. Allerdings sieht dieses Angebot durchaus sehr unterschiedlich aus. Einige wichtige formale Gesichtspunkte seien genannt:

Auswahl der Lehrenden: Während an den meisten Kinderuniversitäten ausschließlich Dozierende der eigenen Universität lehren, laden insbesondere in Österreich einige Hochschulen zu einem kleinen oder auch großen Teil GastdozentInnen von auswärts ein. Solche eingeladenen DozentInnen sind dabei nicht durchgehend an einer universitären Bildungs- oder Forschungseinrichtung tätig, sondern stammen oft aus Einrichtungen des nichtakademischen Bildungsbereichs (z.B. Museen) oder aus Unternehmen, die mit Bildung nichts zu tun haben (z.B. der Leiter einer meteorologischen Station oder der Entwicklungsingenieur aus einem High-Tech-Unternehmen).

Veranstaltungsort: Meistens finden die Lehrveranstaltungen sehr bewußt in universitären Räumen statt. Wenige Kinderuniversitäten gehen mit ihrem Lehrangebot außer Haus. «Nur dort, wo auf der Eingangstür «Universität» draufsteht, kann auch Universität stattfinden», scheint ein weitestgehend akzeptierter Konsens zu sein.

Zeitraum: Während für den Ort ein fast einstimmiger Konsens zugunsten des gewohnten Ortes gilt, kann man das für den Zeitraum schon nicht mehr sagen. Wiederum ist es Österreich, wo etliche Kinderuniversitäten ausschließlich in den Sommerferien stattfinden. Damit tragen sie, ob gewollt oder nicht, den Anstrich eines «Ferienspaßprogramms» und werden mit entsprechenden Freizeitangeboten anderer Organisationen in einen Topf geworfen.

Verbindlichkeit: In seltenen Fällen kommen die Kinder ohne jegliche Anmeldung zur Kinderuniversität. Meist aber ist allein auf Grund des übergroßen Andrangs eine Inskription verpflichtend, die zur Zusendung der Studienberechtigung führt. Selten gibt es die Festlegung von Curricula. Die Kinder wählen vielmehr völlig frei aus dem Angebot aus. Der Erhalt eines Diplomzeugnisses wird ebenfalls selten an einschränkende Kriterien gebunden.

Rahmen: Viele Kinderuniversitäten bieten außerhalb der Lehrveranstaltungen kein weiteres Programm an. Studienausweis oder Studienbuch ist fast überall Standard, die Verleihung eines «Diploms» ebenfalls weitgehend, allerdings meist ohne eigene Feier. Ein «Lexikon» zur Erklärung universitätsspezifischer Fachbegriffe wie «Doktor», «Magister», «Seminar» usw. findet sich auf mehreren Homepages von Kinderuniversitäten, ebenso

Fotos von den Veranstaltungen. Einige Veranstalter öffnen darüber hinaus ihre Mensa für die Kinder und ihre Eltern und bieten familiengerechte Menüs an. Insbesondere das Herz einer jeden Universität, die Bibliothek, wird jedoch kaum in die Angebote einbezogen.

Vor diesen Beobachtungen aus der «Szene» standen wir, als wir begannen, ein Konzept für unsere eigene Kinderuniversität zu entwickeln. Dabei erwies es sich als entscheidend, diese Aufgabe nicht allein unserer Öffentlichkeitsreferentin zu überlassen, sondern im Dialog mit ihr nach einem zugleich pädagogisch verantworteten und öffentlich wirksamen Modell der Kinderuniversität zu suchen. Wenn eine Kinderuniversität einen nachhaltigen Bildungseffekt haben soll, kann sie nicht allein vom Verwaltungspersonal geplant und organisiert werden. Der Lehrkörper steht in der Verantwortung, die Rahmenbedingungen wesentlich mitzubestimmen.

Als *übergeordnetes Ziel* kristallisierte sich für uns schnell das heraus, was wohl auch in Tübingen 2002 die Leitlinie verkörperte: Die Kinder sollen die Universität so realistisch wie möglich erleben – in möglichst vielen Vollzügen des Studienbetriebs, in der vollen Breite der üblichen Lehrformen, in allernächster Tuchfühlung zu den angestammten Rahmenbedingungen wie Inskription, Curriculum und Sponion. Und sie sollen sich – kindgerecht und vereinfacht – in diesen Studienbetrieb einer Universität einüben und mit ihm vertraut werden können. Aus diesen Vorgaben ergaben sich folgende Eckdaten:

Auswahl der Lehrenden: Wenn die Kinder an unserer theologischen Universität möglichst realitätsnah schnuppern sollen, dann müssen wir dazu hauseigene Lehrende einsetzen.

Veranstaltungsort: Mit dem selben Argument ergibt sich die klare Option für das eigene Universitätsgebäude als Ort der Kinderuniversität. Das war nicht unumstritten, denn damit war automatisch die Zulassungsbeschränkung auf rund 100 Kinder verbunden. Bei einer bereits im vorhinein geschätzten Nachfrage der mehrfachen Kinderzahl bedeutete das einen durchaus schmerzlichen Einschnitt.

Zeitraum: Wiederum mit dem Argument der Realitätsnähe kam eine Terminierung der Kinderuniversität in den Sommerferien oder an Samstagen nicht in Frage. Wir einigten uns letztlich auf vier Freitagnachmittage während des laufenden Semesters.

Verbindlichkeit: Diese vier jeweils zweistündigen Termine waren für alle teilnehmenden Kinder verpflichtend. Dabei konnten sie für den dritten Termin unter fünf angebotenen Seminaren eines auswählen, ansonsten war das Curriculum wie im echten Studium weitgehend festgelegt. Insbesondere die drei Vorlesungen waren Pflicht.

Rahmen: Nach einer formellen Inskription und der Einzahlung des Studienbeitrags erhielten die ersten 100 Kinder ihren Studienaussweis, den sie vor jeder Veranstaltung vorlegen und abstem-peln lassen mußten. Dieser Studienaussweis hatte unterschiedliche Farben, die die Zuteilung der Kinder zu dem Seminar ihrer Wahl symbolisierten. Zu Beginn jeder Veranstaltung sammelten sich die Farbgruppen, die jeweils von zwei «Kinderuni-AssistentInnen» betreut wurden (s.u.). Nach den Vorlesungen im Plenum gingen die Gruppen dann getrennt durchs Haus, um auch die anderen Räume einer Universität kennenzulernen, allen voran die Bibliothek mit ihrem reichen und teilweise altherwürdigen Buchbestand und ihren Recherchemitteln. Aber auch die anderen Räume im Haus wie Multimediahörsaal, Seminarräume und «Katakomben», das Gewölbe zum Feiern, sollten sie kennenlernen. Begleitend fanden sie auf der Homepage Fachworterklärungen zu universitätsspezifischen Begriffen sowie Fotos der Veranstaltungen. Ebenfalls dort konnten sie nach Abschluß des ersten Studienjahres ihre Evaluation abgeben.

Am markantesten dürften zwei Charakteristika der KTU-Kinderuniversität auffallen, die diese wohl von den meisten anderen Kinderuniversitäten abheben: Zum einen traten zu Beginn jeder Veranstaltung zwei Handpuppen auf, Theo und Sophia, die im Dialog miteinander und mit den Kindern wichtige universitätsspezifische Begriffe klärten («Was ist eine Vorlesung?» «Wie verhält man sich in einem Seminar?» usw.). Sie ermöglichten so das schnelle und effektive Kennenlernen der Bräuche an einer Universität, wie z.B. des Klopfens am Anfang und am Ende einer Lehrveranstaltung, des vorwiegend monologischen Charakters einer Vorlesung, der Elemente und des Ablaufs einer Spon-sion. Zum anderen, und das ist konzeptionell sicher weit bedeutender, wird manchem sofort der hohe Verpflichtungsgrad der Linzer Kinderuniversität ins Auge springen. Was rechtfertigt es, die Anmeldung für vier zweistündige Veranstaltungen nur im Paket zu «verkaufen»? Welcher Vorteil wiegt die Tatsache auf, damit insgesamt nur 100 statt ansonsten im Idealfall 400 Kindern das Erlebnis einer Kinderuni bieten zu können? Hier stand für uns ein durchaus hoher Bildungsanspruch im Vordergrund. Unser Ziel war es, daß die teilnehmenden Kinder in das «Fluidum» einer Universität hineinwachsen und zentrale Techniken des Studierens wie z.B. das eigenständige Mitschreiben ohne Diktat, während des weiterlaufenden Vortrags einüben sollten. Sie sollten mit bestimmten Abläufen und Verhaltensweisen wirklich vertraut werden. Außerdem sollten sie zumindest eine Ahnung von der Breite der Theologie und ihren einzelnen Fächern bekommen. All das ist aber durch die Teilnahme an einer einzigen Veranstaltung unmöglich zu vermitteln. Hierfür braucht es einen längeren An-weg und die Kontinuität eines Programms aus einem Guß.

Persönliche Betreuung erleben

Die KTU ist mit ihren rund 500 Studierenden eine kleine, familiäre Universität. Der einzelne hat – wie es sich gerade in der Theologie eigentlich von selbst versteht – einen Namen und ein Gesicht. Auch das sollten die Kinder spüren können. Deswegen war für uns klar, daß eine möglichst persönliche Betreuung der Kinder stattfinden sollte. Mit dieser wären aber die acht beteiligten Lehrenden allein überfordert gewesen.

Nun hat eine theologische Fakultät einen Schatz, den wohl nur wenige andere Fakultäten in diesem Umfang aufweisen können: Ein relativ hoher Anteil der Studierenden ist in der Jugendarbeit

engagiert. Insofern war es ein leichtes, aus den Reihen der Studierenden eine Gruppe von «Kinderuni-AssistentInnen» anzuwerben, die große Erfahrung im Umgang mit Kindern und Kindergruppen mitbrachten.

Ihre Rolle im Rahmen der Kinderuni war es, wie echte UniversitätsassistentInnen teils zuarbeitend, teils eigenverantwortlich gestaltend tätig zu werden. Während der Lehrveranstaltungen sorgten sie dafür, daß die Kinder sich optimal einfinden und im Notfall hinausbegleitet und individuell betreut werden konnten. Zudem unterstützten sie die Lehrenden logistisch – insbesondere in den Seminaren, wo teilweise Kleingruppen- oder Einzelarbeit angesetzt war. Im Begleitprogramm hingegen arbeiteten sie selbständig mit den Kindern – bei deren Führung durch die Bibliothek, beim Vorführen und Besprechen von Medien im Multimediahörsaal, bei einem Quiz mit Fragen zu universitären Fachbegriffen, im Kreativworkshop und im «Frageraum», in dem Fragen für die Lehrveranstaltungen des nächsten Jahres gesammelt wurden.

Das Kennenlernen «echter» Studierender hat darüber hinaus auch Zeugnischarakter. Die Kinder können Menschen erleben, die das Studium der Theologie gewählt haben und darin mehr oder weniger weit fortgeschritten sind. Sie haben die Möglichkeit nachzufragen, warum und mit welchem Berufsziel sie das studieren und wie das alles vor sich geht. Wenn z.B. in der Bibliothek ein Studierender eine Diplomarbeit zeigt und dann hinsetzt, daß er selber gerade an der Abfassung einer solchen sitzt, ist der Eindruck der Kinder viel nachhaltiger, als wenn ein Professor oder der Bibliotheksdirektor das präsentieren würde.

Bildung, nicht Ausbildung erfahren

Ist Jesus echt oder Legende? Warum gibt es Leben? Warum bin ich ich? Wann hört die Welt auf? Wie sieht meine Zukunft aus? Warum gibt es Gott? Hilft Gott armen Menschen? Warum muß man sterben? Wenn Kinder im Rahmen einer theologischen Kinderuni motiviert werden, solche und ähnliche Fragen zu stellen, erleben sie Universität als Ort zweckfreien Nachdenkens, Sich-Zeit-Nehmens für die großen und schwierigen Fragen des Lebens, auf die auch Erwachsene keine endgültigen Antworten haben. Im Rahmen der theologischen Kinderuni geht es um mehr als um lexikalisches, technisch oder ökonomisch verwertbares Wissen. Es geht nicht um die instrumentelle Klugheit «schlauer Füchse», wie es das Logo der Kinderuni Steyr vermittelt, sondern um persönliche Begegnung beim Suchen von Fragen und Antworten und um ein gemeinsames Lernen mit «Theo und Sophia»; nicht um Ausbildung, sondern um freie Denkräume und Denkzeiten, in denen das Kind sich selbst und sein Leben entdeckt. Mit anderen Worten: Es geht um Universität im besten und ursprünglichsten Sinn des Wortes.

Die Botschaft an die Kinder lautet: Es ist gut, wenn du fragst, wenn du schwierige Fragen stellst. Es gibt erwachsene WissenschaftlerInnen, die mit dir darüber nachdenken wollen, weil es wertvoll ist, sich über den Sinn des Lebens, Gott und die Welt, Leben und Sterben den Kopf zu zerbrechen. Damit positioniert sich die Kinderuni der KTU Linz im derzeitigen Bildungsdiskurs jenseits von Ausbildungs- und Qualifizierungslernen. Nicht frühe Qualifizierung oder Anpassung an gesellschaftliche oder ökonomische Plausibilitäten ist ihr Ziel, sondern das gemeinsame Eintauchen in die Welt des Denkens und Argumentierens. Damit schließt sich die Linzer Kinderuni einem kritischen Bildungsbegriff an.⁸ Bildung bedeutet Entwicklung der Fähigkeit, geschichtlich denken, aber auch Utopien entwerfen zu können; es geht um persönliche, reflektierte Mündigkeit und um die Fähigkeit der Verständigung in einer plural gewordenen Wirklichkeit. Es geht um Lust am Leben, weil Bildung mehr im Blick hat als den produzierenden und konsumierenden Menschen: «Das Andere, das nicht praktisch

⁸ Vgl. Karl Ernst Nipkow, *Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft*. Gütersloh 1990.

Brauchbare, das nicht Zweckgebundene, das ist das Eigentliche. Dort ist der Mensch Mensch.» (Nikolaus Harnoncourt)

Was die philosophisch-theologische Kinderuni in Linz bieten kann, ist die Förderung einer existentiell bedeutsamen Sprache, einer Kultur des Fragens und offenen Suchens nach möglichen Antworten. Sophia, die ihre Fragen hin und her wendet und so immer neu und anders stellt, und Theo, der Kopfstand macht, damit er Gott und die Welt anders als aus den etablierten und hinreichend bekannten Blickwinkeln betrachten kann, sind die sprechenden und die Kinder ansprechenden Symbolfiguren dieses Bildungsverständnisses.

Auswertung und Ausblick

Rückblickend auf die eigenen Erfahrungen, aber auch unter Berücksichtigung der Evaluation durch Kinder wie Lehrende läßt sich feststellen, daß das gedachte Konzept weitestgehend aufgegangen ist. Alle Beteiligten haben die Kinderuni 2006 als ausgesprochen bereichernd und wertvoll erlebt.

In den *Kindern* wurden enorme Fähigkeiten geweckt und gefördert: Viele schrieben die gesamte Vorlesung über eigenständig mit. Sie beteiligten sich in hohem Maß am Mitdenken und Mitdiskutieren und stellten in weit überdurchschnittlichem Maß selbständige kritische Nachfragen. Kerngedanken entdeckten sie oft selbst, die Lehrenden brauchten diese dann nur noch in Fachbegriffe kleiden. Stets waren rund 90 bis 95 der 100 Kinder anwesend. Insbesondere ihre Freude an der Sache und das Einsetzen einmal eingeübter Techniken bis zum letzten Termin offenbarten eine große Nachhaltigkeit. Sehr schnell konnten auch die Kerninhalte der vorausgehenden Veranstaltung von den Handpuppen abgefragt werden. Trotz vier bis sechs Wochen zeitlichem Abstand präsentierten die Kinder teilweise wortwörtliche Wiedergaben der zentralen Thesen. Alles in allem deuten wir das als eine klare Bestätigung dafür, daß der hohe Verpflichtungsgrad zur Teilnahme an der gesamten Veranstaltungssequenz berechtigt und sinnvoll ist.

Für die *Lehrenden* schlug v.a. das subjektive Erleben eines Lernerfolgs zu Buche: Wir können ja tatsächlich auch Kindern unsere hohe Wissenschaft vermitteln – das zu erfahren ist keine Selbstverständlichkeit. Darüber hinaus spürte das gesamte *Team* aus Lehrenden, Studierenden und Verwaltungsangestellten gleichsam als «Nebenertrag» ein neuartiges Zusammengehörigkeitsgefühl als einer Universitätsgemeinschaft mehrerer Gruppen, die einander sonst eher im Gegenüber erleben. Einige Kinderuni-AssistentInnen betonten, daß es für sie eine hohe Motivation war, seitens der Lehrenden ein so großes Vertrauen entgegengebracht zu bekommen und so eigenständig mitarbeiten zu dürfen. Schließlich war der hohe «Spaßfaktor» des Unternehmens für alle Beteiligten unübersehbar.

Zwei kleine Aspekte der *Selbstkritik* blieben, die im Studienjahr 2007 besser gemacht werden können. Zum einen sollte die Bibliothek als das Herzstück einer geisteswissenschaftlichen Universität noch stärker einbezogen werden – z.B. über eine Eintrittskarte zu einem «Arbeitsbesuch» in der Bibliothek in Begleitung eines Erwachsenen irgendwann im Laufe des Kinderuni-Semesters, vielleicht auch kombiniert mit einem Fragebogen, der bis zum letzten Termin bearbeitet sein muß und Fragen zu den Themen der Lehrveranstaltungen enthält. Zum anderen könnte es stärker ausgebaut werden, daß die Kinderuni-AssistentInnen als Studierende von Theologie und Philosophie ja höchst glaubwürdige ZeugInnen dafür sind, daß ein entsprechendes Studium die Mühe lohnt. Vielleicht sollte man ihrem persönlichen Zeugnis etwas mehr Raum geben und sie z.B. in der Kleingruppe einmal zehn Minuten von sich erzählen lassen.

Daß die nächste Kinderuni schon bald folgen wird, ist aus diesen Zeilen bereits ersichtlich. In Zeiten, in denen sich Kirche eher verzagt zurückzieht, scheint die Kinderuni ein hervorragender Weg, mutig in die Offensive zu kommen. Theo und Sophia haben noch viele Fragen über Gott und die Welt, die sie gerne mit kompetenten Fachleuten diskutieren wollen.

Silvia Habringer-Hagleitner und Michael Rosenberger, Linz